

# "Ihr Lächeln klug und weise ..."

Autor(en): **Stäuble, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1959)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948719>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Versuch einer Antwort auf die Frage, ob es einen «St.Galler Humor» gebe

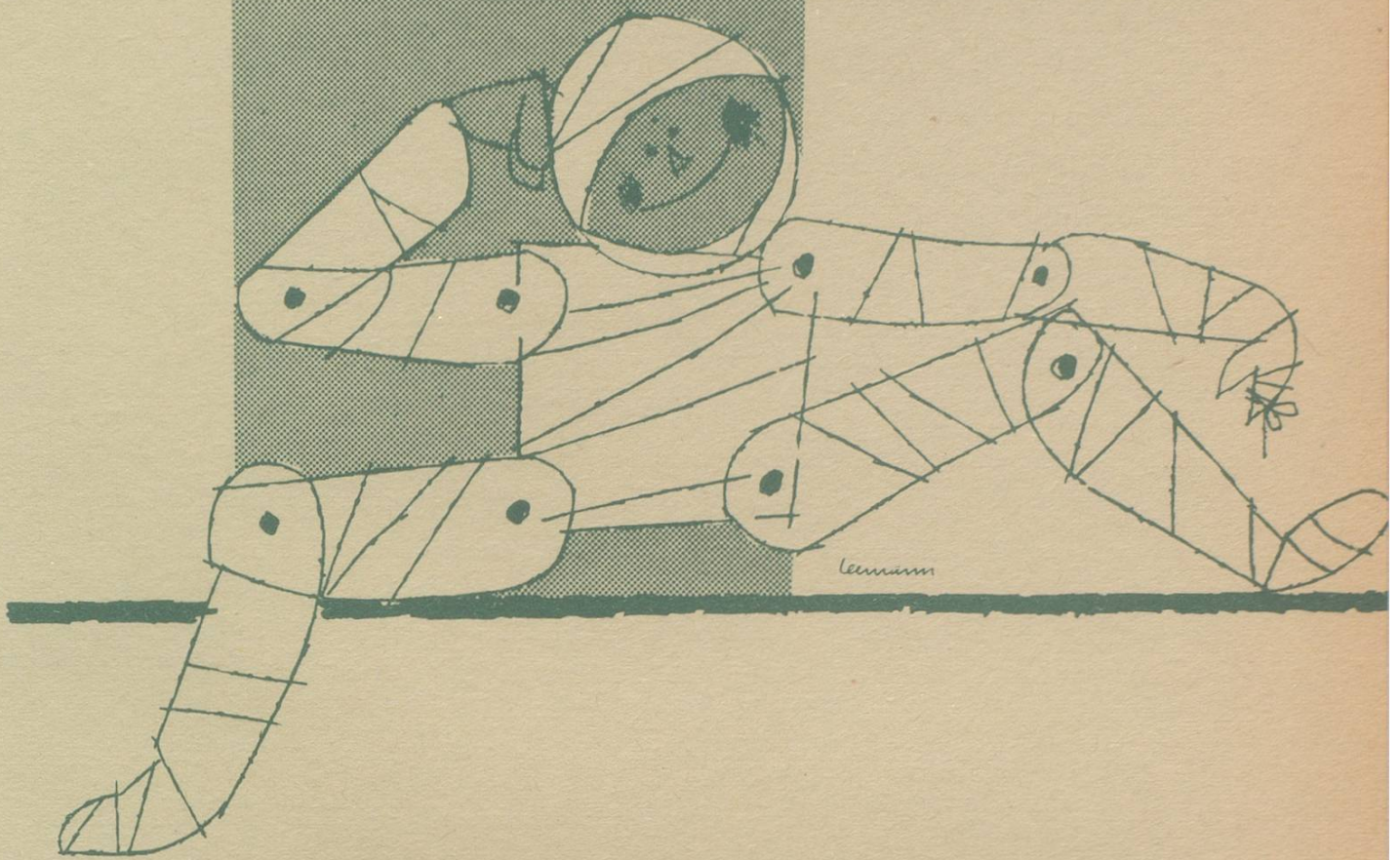
Es heißt Eulen nach Athen beziehungsweise Wasser in den Bodensee oder Bratwürste nach St.Gallen tragen, wenn ich einleitend die allgemein bekannte Behauptung festhalte, der St.Galler habe keinen Humor, er sei witzlos und brötig, staubtrocken und nüchtern – kurzum: es gebe überhaupt keinen «St.Galler Humor». Das weiß doch jedes Kind, und es wird nicht mehr lange dauern, kann man es sogar in jedem Konversationslexikon lesen.

Gemach, gemach; bevor es so weit kommt, wollen wir doch zuerst die Frage noch einmal genauer untersuchen, um unter Umständen zu verhindern, daß ein folgenschwerer historischer Irrtum in die Geschichtsbücher eingeht.

Eines ist sicher: Es gibt Berliner Witze, Kölner Witze, Pariser Witze, Schottenwitze, Appenzeller Witze, Berner, Basler und Zürcher Witze. Aber gibt es ebenso typische und unverwechselbare St.Galler Witze? Witze von St.Gallern und über St.Galler? Kaum oder überhaupt nicht.

In Berlin hält ein Fremder einen Berliner an und fragt ganz höflich: «Entschuldigen Sie, bitte schön, ich möchte gerne in den Zoo.» Da schaut ihn der Berliner zuerst groß an, und dann lacht er los: «Na Mensch, als wat denn?» Das ist kennzeichnende, prächtig freche, fast ein bißchen schnoddrige Berliner Scharfzüngigkeit. Es wird niemand behaupten wollen, diese bissig-witzige Gegenfrage könnte auch von einem St.Galler stammen.

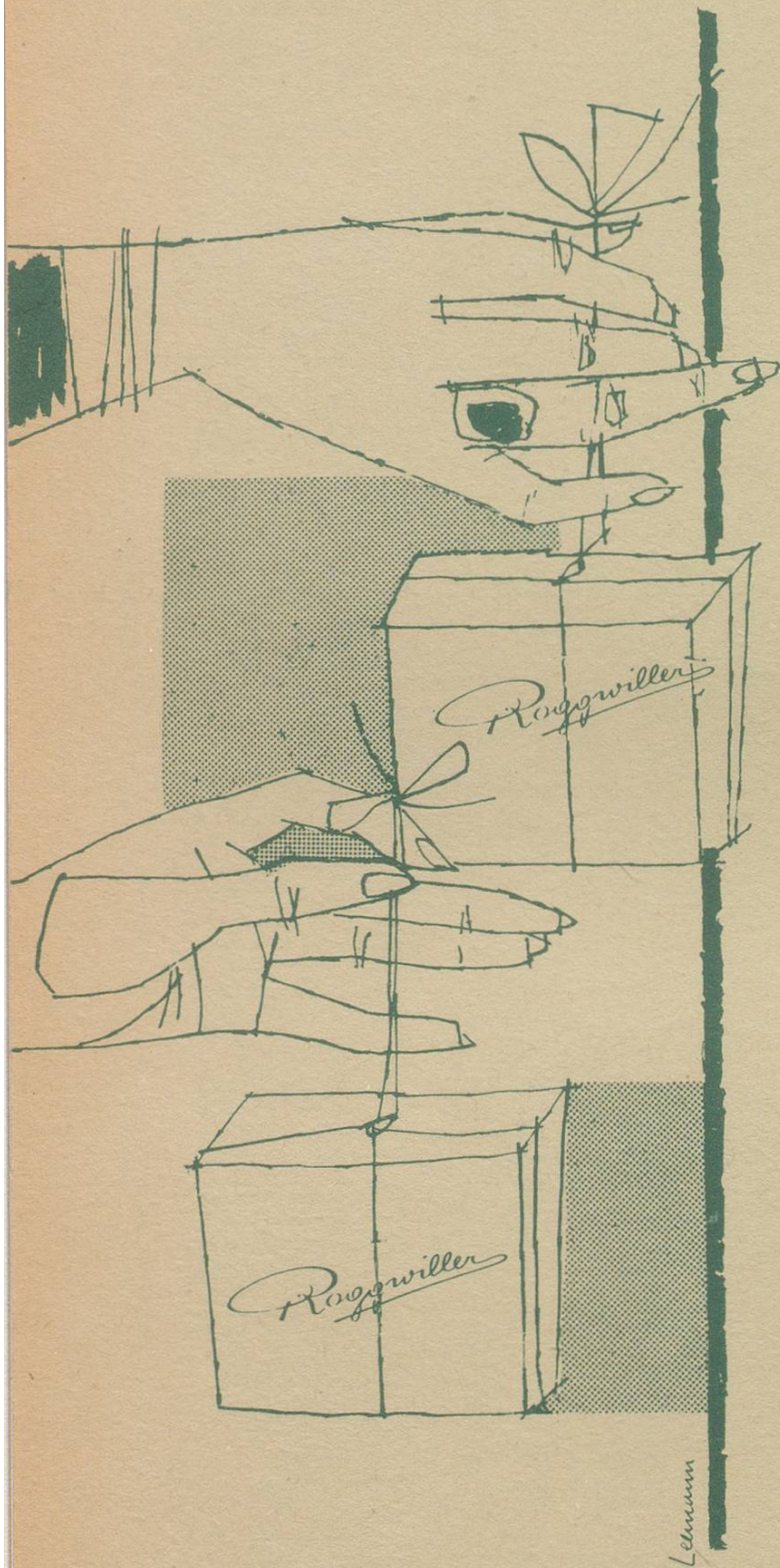




Ein schwieriger Fall,  
aber nicht halb so schlimm,  
wenn Sie im Besitze einer  
Police unserer Gesell-  
schaft sind.

Zürich  
Versicherungs-Gesellschaft  
Subdirektion Ostschweiz  
am Marktplatz St.Gallen





Schenkende Hände  
bereiten überall  
große Freude.  
Unsere Spezialitäten  
allerfeinster Qualität  
sind weit über unsere Stadt  
hinaus bekannt.

Hermann Roggwiller  
Café-Konditorei  
Multergasse 17



Oder in einer Wirtschaft sitzt ein Berner einem Gast glattweg auf den neuen Hut. Wie ihn der Gast zaghaft darauf aufmerksam macht, fragt der Berner mit unerschütterlicher Gelassenheit: «Jaaa, weit Ihr de scho furt?» Man stelle sich die Reaktion eines St.Gallers in derselben Situation vor..., ganz abgesehen davon, daß es einem richtigen St.Galler nie in den Sinn käme, einem Gast auf den Hut zu sitzen. Nicht einmal aus Versehen. Denn es schickt sich einfach nicht. Und ein rechter St.Galler achtet von morgens früh bis abends spät sehr darauf, daß er nichts tut, was sich nicht schickt. Es ist schon so: Wir St.Galler sind eben ein bißchen ein ernster, zurückhaltender, vorsichtiger und bedenkenvoller, ja zuweilen verhemmter und verkrampfter Schlag. Wenn ich recht sehe, ist der heilige Gallus daran schuld. Das rauhe Hochtal der Steinach war aber auch wirklich der unglücklichste Ort, wo er in die Dornen fallen konnte. Seinem persönlichen Vorhaben mag die Stelle ja sehr dienlich gewesen sein. Er ist in die entlegene Wildnis des Steinachtales hinaufgedrungen, weil er die Einsamkeit suchte, weil er fern sein wollte jedem menschlichen Getriebe, um hier in ungestörter, weltabgeschiedener Ruhe sich ganz in die Anschauung Gottes versenken zu können. Einsamkeit, Abgelegenheit, Verkehrsferne, das sind aber so die unglücklichsten Voraussetzungen für die Entstehung, die Entwicklung und das Gedeihen einer Stadt. Und seit es daher St.Gallen gibt, hat St.Gallen zu beißen an diesem problematischen Paradoxon, daß es an einer Stelle steht, wo es eigentlich gar nicht hätte entstehen dürfen. Man kann vieles, ja das meiste an St.Gallen, an seiner Geschichte, seiner wirtschaftlichen Situation und am St.Galler nur verstehen, wenn man sich dieses Paradoxons bewußt bleibt. Gallus ist der Gründer St.Gallens wider Willen. Und die Gründung St.Gallens im Hochtal der Steinach ist eigentlich nichts anderes als ein einziger großer städtegründerischer Irrtum. Dem St.Galler hat es die eigenartige Lage seiner Stadt nie leicht gemacht. Im entlegenen Hochtal der Steinach sind nie gebratene Tauben umhergeflogen, flossen Milch und



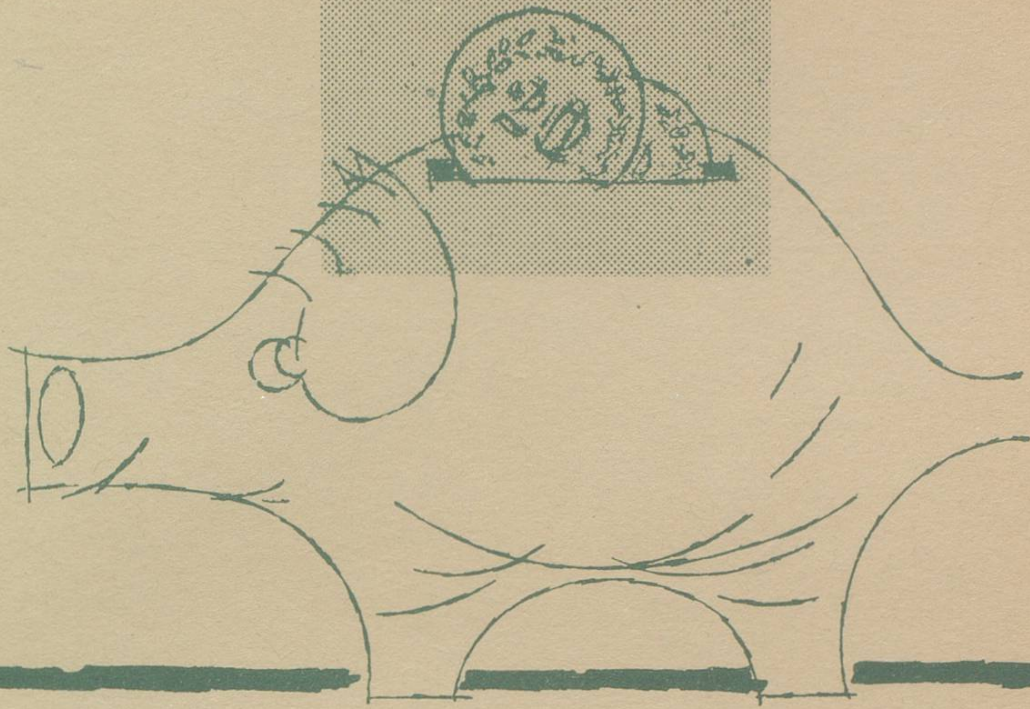
Honig nie, und nie hat hier das Zauberwort vom «Tischlein deck dich» gewirkt. Wer's hier zu etwas bringen und auf einen grünen Zweig kommen wollte, der mußte sich seit jeher tüchtig in die Stränge legen. Nur mit Tüchtigkeit, Fleiß und Regsamkeit war hier etwas zu erreichen. Und tüchtig und fleißig ist der St.Galler. Gleichzeitig hat ihn aber seine rastlose Arbeitsamkeit auch etwas ernst und stur gemacht. Die St.Galler stehen in einem harten Konkurrenzkampf mit all jenen, die unter günstigeren Umständen leben und arbeiten. Das macht zwangsläufig ein bißchen empfindlich. Man verträgt nicht viel. Man fühlt sich immer gleich angegriffen. Für die Entwicklung kecker Witzigkeit ist dies natürlich kein guter Grund und Boden.

Zum Fleiß und zur Tüchtigkeit tritt außerdem ein gewisser materialistischer Zug. Weil man auf den Rappen angewiesen ist, ist man auf den Rappen versessen. Für «nichts-nützige Geschäfte» hat man wenig Verständnis. Als sich der St.Galler Dichter Josua Wetter (1622–1656) bei den «Edlen, Ehrenvesten, Frommen, Fürsichtigen, Ehrsamem und Weisen Herren Burgermeister und Räth der Statt S.Gallen» von Straßburg aus mit einem umfänglichen Preisgedicht auf St.Gallen für ein Studienstipendium bedanken wollte, da haben «Burgermeister und Räth» dem Dichter heimgezündet: Er solle seinen Aufenthalt in Straßburg zu ernsthaftem Studium verwenden und nicht zu so nichts-nützigen Geschäften, wie es die Poesie sei... (Josua Wetter hat sich das gemerkt und ist früh gestorben.)

Auf etwas, das nichts nützt, d.h. nichts einbringt, gibt der St.Galler nicht viel. Ganz war er den Künsten zwar nie abhold. Doch auch diese sollten sich lohnen. «Tunkt mi grad au no gnueg – acht Franke för sonos chorzes Stock!» hat einmal ein St.Galler beim Verlassen des Stadttheaters gesagt, wo er Calderons Welttheater gesehen. Für acht Franken muß ein Theaterstück so und so lang sein. Das ist der Maßstab, den der Leinwandhändler ans Tuch legt.

Nun – Maßstäbe können korrigiert werden. Auch der St.Galler hat seine Maßstäbe im Laufe der Zeiten mehr-

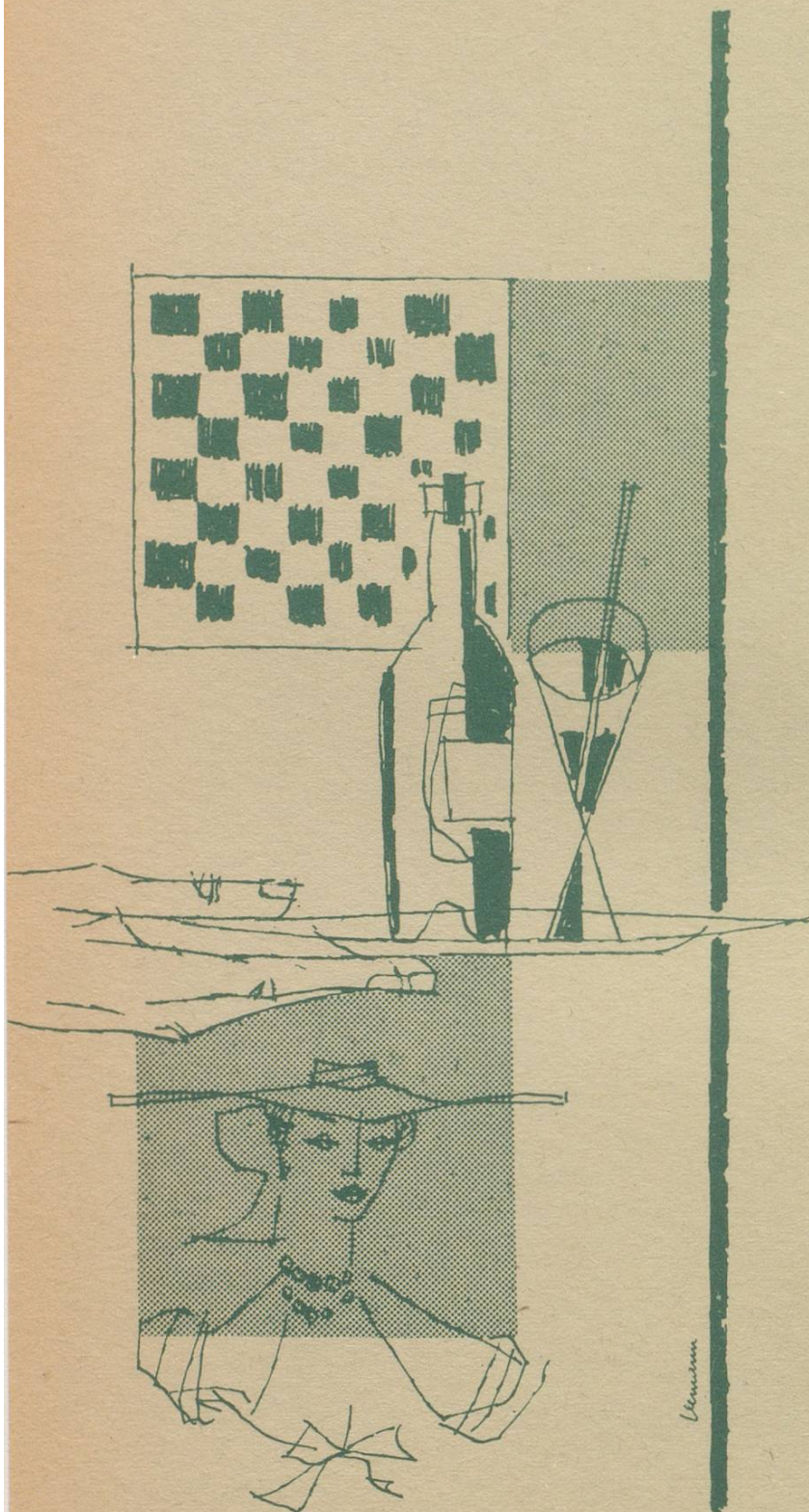




Sparen bringt Glück, vor  
allem wenn das Gesparte  
in die sichere Obhut unse-  
rer Bank gegeben wird.  
Wir vergüten bis auf weite-  
res einen Zins von 3%.

Ersparnisanstalt des  
Kaufmännischen Directoriums  
St.Gallen Gallusstraße 16





Ein beliebter Treffpunkt,  
ein Ort der Geselligkeit  
und Unterhaltung...  
kurz, Ihre Atmosphäre  
finden Sie im

Café Seeger Bar  
das größte Café der  
Ostschweiz  
St.Gallen  
beim Schibenertor





Unser «Johann» und «Seite 5» vom St.Galler Tabglatt.





Die glanzvollen Pferdesporttage sind zu einem schweizerischen Ereignis geworden.



mals, wenn auch langsam und vorsichtig, revidiert. Er ist ein beharrender Typ und selbst in seinen Revolutionen konservativ. Das macht seine Abgelegenheit von der Welt. Sie hat ihn etwas unbeweglich, auch etwas engherzig und puritanisch werden lassen. So einem richtigen St.Galler stünde noch heute manchmal die Perücke nicht übel – wenn er nicht zu bhebig und zu knauserig wäre, sich eine zu kaufen. Noch 1725 durfte man nur mit besonderer Bewilligung der Geistlichkeit in St.Gallen eine Perücke tragen. Luxus streng verboten!

Hier muß daran erinnert werden, daß die Stadt einst hauptsächlich, ja fast ausschließlich reformiert war (heute halten sich die beiden Konfessionsteile fast genau die Waage). Das Land rundherum war hingegen katholisch geblieben. Dem Protestantismus in seiner ursprünglichen Strenge war das ausgelassene fasnächtliche Masken- und Narrentreiben ein Greuel. Er hat es darum aus der Stadt verbannt. Seither hat sich nie ein echtes, vitales, buntes, eigenwilliges Fasnachtsleben in St.Gallen entwickelt. Die eingeborenen Stadtbürger verachteten immer solch primitives, unschickliches Volksvergügen; es mochte passen zu den damals noch außerstädtischen Tablatern und Brügglern; für den zünftigen, eingefleischten Stadtbürger schickte es sich nicht. Verschiedene Versuche, ein eigenes, typisches St.Galler Fasnachtstreiben ins Leben zu rufen, sind in den letzten Jahrzehnten immer wieder gescheitert. Ein Versuch der jüngsten Zeit scheint hingegen gelingen zu wollen: Man hat die St.Galler Kinderfasnacht geschaffen. Ganz schön und nett. Aber auch hinter diesem Versuch verbirgt sich noch ein ganz typischer St.Galler Zug: Die Fasnacht, das Masken- und Narrentreiben, mag gerade recht sein für Kinder; aber ein erwachsener St.Galler läßt sich nicht zu solch einfältigem Tun herunter. Daß der St.Galler Fasnacht feiern könnte wie die Basler oder die Kölner, ist heute noch schlechthin undenkbar. Vom neuen Kinderfasnachtsumzug abgesehen, erschöpft sich das St.Galler Fasnachtsleben in ein paar mehr oder weniger (fast ausnahmslos



weniger) originellen Wirtshausdekorationen samt (ent-) kostümierter Bedienung. Die Veranstalter großer Maskenbälle glauben, sie hätten ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie in einer Saalecke eine Musikkapelle postieren, die von abends acht bis morgens sechs Uhr Tschingbum und Trara macht. Diese Maskenbälle strotzen im allgemeinen nur so von Einfallslosigkeit und Geistlosigkeit. Das Bemerkenswerteste an ihnen sind die hohen Eintrittspreise, und in diesen zeigt sich wieder ganz deutlich der enorme Sinn des St.Gallers fürs wirtschaftlich und finanziell Rentable. Sogar im Feiern und Festen denkt der St.Galler zu sehr ans Geschäft.

Der St.Galler hat immer in allem etwas streng gerechnet. Und beim Rechnen kommt's auf Exaktheit an. Buchführung verlangt Genauigkeit. Man sehe sich einmal so eine urgroßväterliche Buchhaltung an – wie mit dem Silberstichel gestochen. Blitzsauber. Schneeglänzend wie eine gebleichte Leinwand muß alles sein. «Die sauberste Stadt der Welt!» wurde St.Gallen einmal von einer englischen Zeitung genannt. Das sind St.Galler Ideale: Exaktheit, Genauigkeit, Zuverlässigkeit, Sauberkeit. Das sind beileibe keine verächtlichen Eigenschaften. Besonders im Umgang mit den Fremden und mit den Kunden ist der St.Galler damit immer gut gefahren, wie er denn überhaupt mit der Welt nie schlecht ausgekommen ist.

Wir sind weniger eine Industrie- als eine Handelsstadt. Der Boden unserer langgestreckten Stadt im Hochtal zwischen Freudenberg und Rosenberg ist karg bemessen. Da ist kein Platz für raumbeanspruchende Industrien. Ihre Bewohner waren seit jeher gezwungen, sich weniger mit großindustrieller Erzeugung als vielmehr und hauptsächlich mit Handel und Gewerbe zu befassen. Wir sind vornehmlich ein Volk von Händlern und Gewerbetreibenden (wer sagt da Krämer?!). Die ganze Welt ist eigentlich unsere Kundschaft; St.Gallens Name ging mit den St.Galler Stickerien rund um die Welt. Zu den vielen Kunden muß man aber immer lieb und nett und freundlich sein, wenn man ein gutes Geschäft mit ihnen machen will. Das Kaufmännische



in der Art des St.Gallers hat ihn zu Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit erzogen: Der Kunde, der Fremde, der Gast, der Besucher hat immer recht. Das ist ebenfalls mit ein Grund, weshalb wir nicht gerade sehr witzig sind. Wir haben immer Angst, ein Witz könnte falsch verstanden werden und verletzend wirken, und wir könnten dadurch einen Kunden verlieren.

So kommt es denn zu jenem Bild, das Ch.-A. Cingria in seinem Buch «La civilisation de Saint-Gall» (Librairie Payot, 1929) vom St.Galler entworfen hat: «Der erste und stärkste Eindruck überzeugt den Ankömmling in St.Gallen, nicht unter Germanen zu sein, obwohl die Leute ‚germanisch‘ reden, sondern irgendwo abseits der Eisenbahn in England. In diesen Gesichtern entdeckt man Schrullen, Eigenwilliges, Humor. Sie sind weder rot noch orange, sondern milchig weiß oder rostfarben, so daß die Kinder schon wie alte Leute ausschauen. Ihre Augen sind von erstaunlichem tiefem Blau und wunderbar rein. Ihr Lächeln klug und weise, zurückhaltend.»

Das ist überaus treffend gesehen und gesagt. Und diese Charakterisierung enthält zwei Worte, die in unserem Zusammenhang besonderes Interesse verdienen; nämlich: «In diesen Gesichtern entdeckt man Schrullen, Eigenwilliges, Humor» und «Ihr Lächeln klug und weise, zurückhaltend». Also doch Humor, also doch Lächeln! Ja, gewiß, auch der St.Galler hat's und kennt's. Was wäre ein Leben ohne Lächeln und ohne Humor! Nicht einmal der St.Galler hielte ein solches Leben aus. Auch der St.Galler lacht, nein, lächelt gerne, auch der St.Galler hat durchaus Verständnis für Humor, Freude am Witz. Nur – und das ist das Entscheidende –, auch ein Witz darf nicht zu frech, nicht zu böse, nicht zu angriffig, nicht zu spitzig, nicht plump und verletzend sein. Der Witz muß als Witz noch nett und freundlich sein, er muß versöhnlich, gütig und menschlich sein. «Ihr Lächeln klug und weise, zurückhaltend.» Das ist es gerade. Und das ist vielleicht einer der besonderen Vorzüge unserer St.Galler Art: Wir sind einerseits

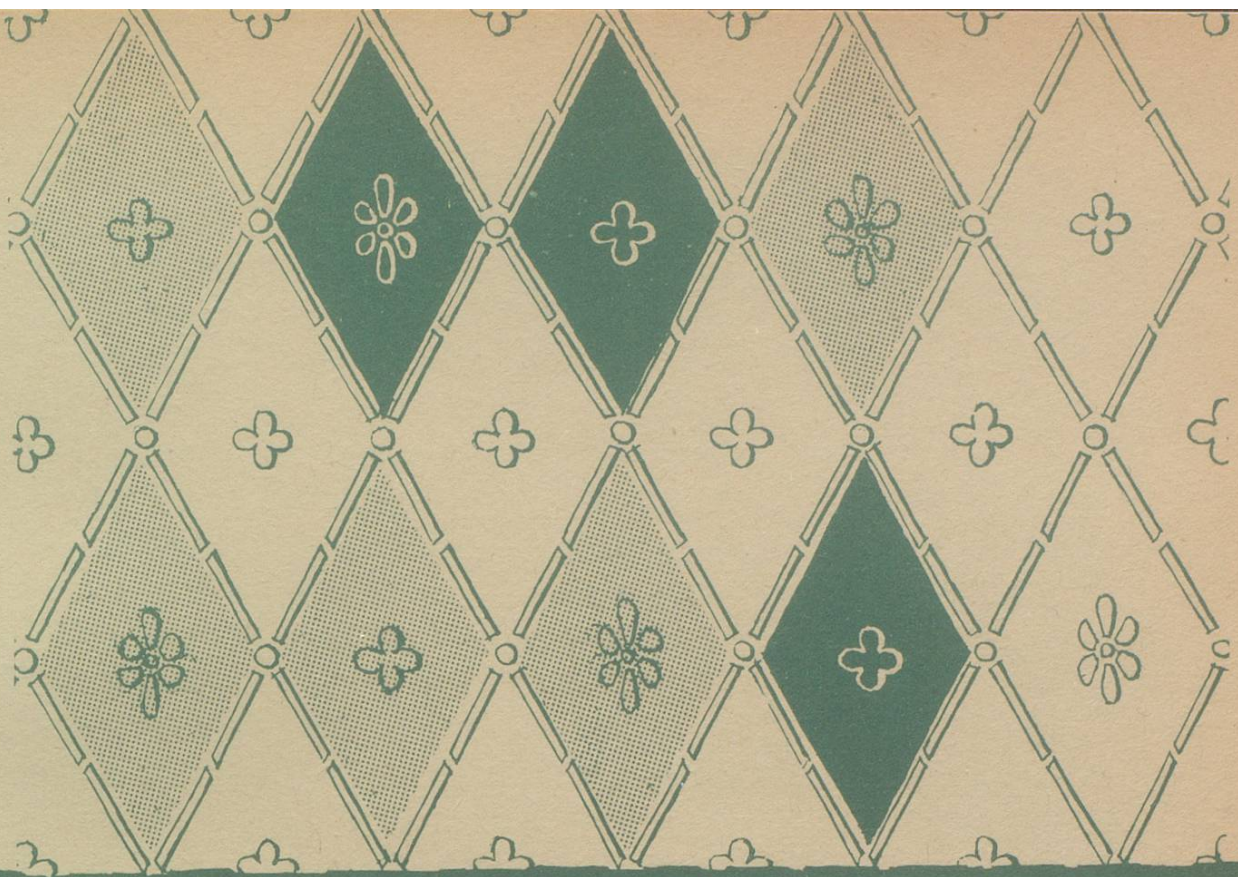


wohl weltabgeschieden, andererseits aber auch weltoffen. Gerade weil der St.Galler auch die Welt ein bißchen kennt, weiß er, daß überall mit Wasser gekocht wird. Wir nehmen nichts zu tragisch. Wir haben Verständnis für die menschlichen Schwächen, und das witzige oder gar hämische Bloßlegen dieser Schwächen liegt uns nicht, wir belächeln sie lieber, «klug und weise, zurückhaltend». Wir übertreiben nichts, weder im Guten noch im Bösen. Wir haben Sinn für den richtigen Maßstab, für die richtigen Verhältnisse. Eine Mücke ist für uns eine Mücke, und wir machen nicht gerne einen Elefanten daraus. In nichts überschreitet der St.Galler gerne ein gefahrloses, ungewagtes, positiv gesagt, gesundes Mittelmaß.

Wenn wir es nun genau definieren wollten, müßten wir sagen: Der St.Galler hat weniger Witz als Humor. Witz löst schallendes Gelächter aus, Humor stimmt zum Lächeln. Wie Ludwig Rohner schreibt: «Der Humor sieht zwar die Dinge dieser Welt, auch das Schiefe, ja das Böse: aber er klagt nicht an. Er lächelt. Auch über die Mängel des eigenen Wesens. Er sieht zwar auch das Schiefe, aber er anerkennt es nicht als endgültig. Er nimmt die Welt und das eigene Wesen zwar ernst, aber nicht zu ernst. Witz, als Züchtung des Verstandes, wirft sein Schlaglicht mit Vorliebe auf das einzelne; er ‚karikiert‘, das heißt (von ‚caricare‘): er übertreibt, überbelastet einzelne Züge. Der Humor aber sieht das Ganze. Das Schiefe ist bloß ein Teil, ein Mangel am Ganzen. Der Humor entspricht einem positiven Weltbild... Humor setzt beides voraus: eine geheime Melancholie, aber auch die Weltbejahung.» Geheime Melancholie («so daß die Kinder schon wie alte Leute ausschauen») und Weltbejahung machen es aus, dieses Lächeln des St.Gallers, «klug und weise, zurückhaltend».

Nicht knallig witzig, sondern sanft humorvoll sind die typischen St.Galler Anekdoten: Als 1811 die Kräzernbrücke über die Sitter als erstes großes Bauwerk des neuen Standes St.Gallen eingeweiht wurde, fuhr zuvorderst in bekränzten

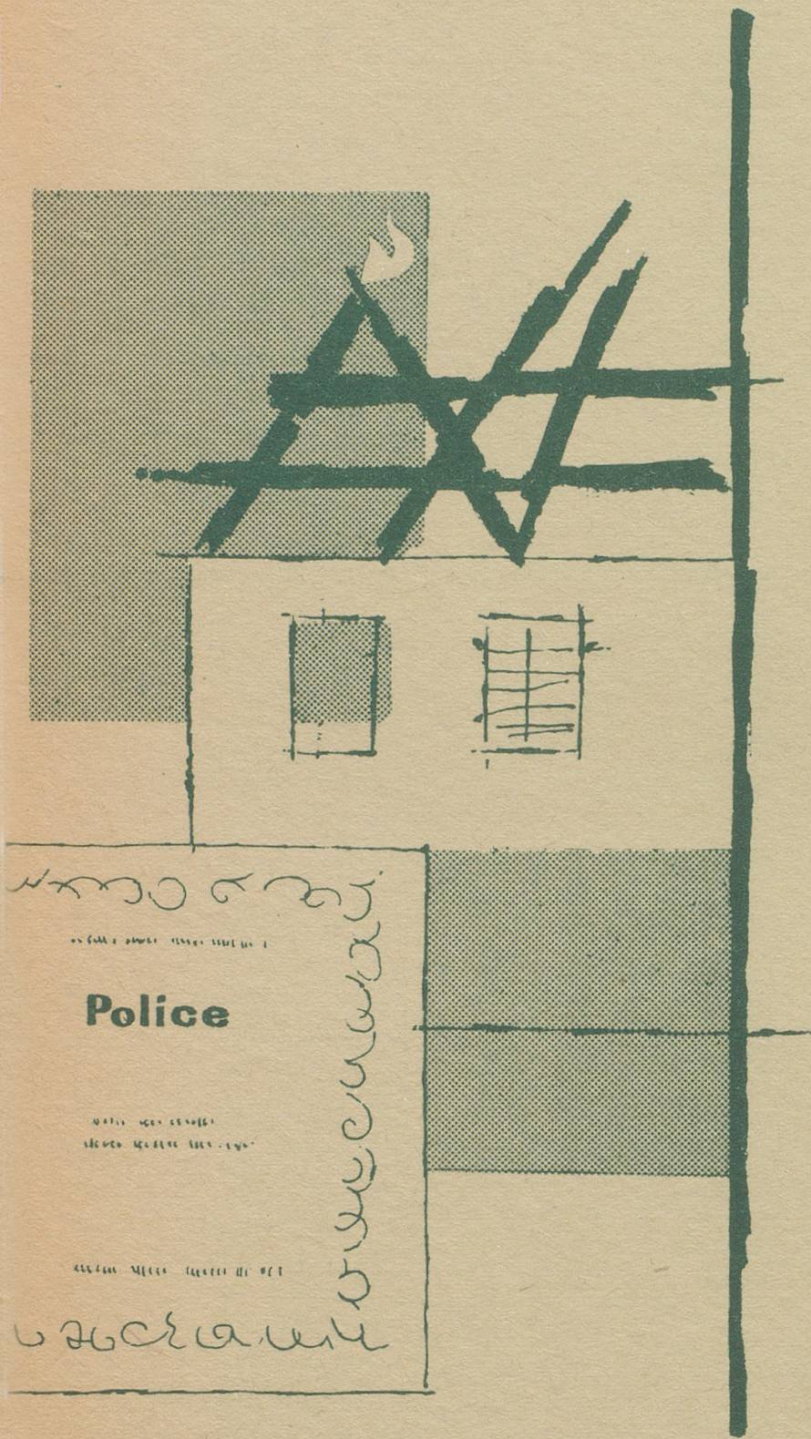




Künstlerische Gestaltung  
von Fassade und Raum in  
jeder modernen Technik.  
Ausführung sämtlicher  
Maler- und Tapezierarbei-  
ten. Schriften und Rekl-  
men, Spezialarbeit in deko-  
rativen Wandplastiken-  
Sgraffiti. Schieferimitation  
auf Schulwandtafeln.

Walter Vogel  
Kleinbergstraße 3,  
St.Gallen





Sobald das Feuer erlischt,  
flammt die Versicherung auf.

Helvetia Schweizerische  
Feuerversicherungs-  
Gesellschaft in St.Gallen



Kutschen die Kantonsregierung darüber. Am Tage drauf brachte ein pfffiger Kauz an der Brücke die Inschrift an: «Nun, lieber Wandrer, darfst du's ruhig wagen;

Die Brücke hat des Landes schwerste Last getragen!»

Am Hause der Versicherungsgesellschaft «Helvetia» stehen in goldenen Lettern die Worte: «PROVIDIS REFUGIUM» (Zufluchtsstätte der Vorsorglichen). Der St.Galler Volksmund machte später daraus: «PROFITIS REFUGIUM».

Als 1903 die Bodensee-Toggenburg-Bahn eröffnet wurde, meinte ein St.Galler Schalk: «Unsere Pfarrer werden eine Freude haben an dieser frommen Bahn!» Von einem Zuhörer nach dem Grunde dieser Vermutung befragt, antwortete jener: «Hä, siehst du denn nicht – jeder Wagen fordert die Fahrgäste zum Beten auf: Be-Te, Be-Te, Be-Te!»

Um die Jahrhundertwende war Dr. Josef Adolf Kaiser (1836–1913) St.Galler Regierungsrat. Er wurde einmal von einem Mitglied des Großen Rates daran erinnert, daß man ihn nicht gerade oft auf dem Büro antreffe. Der Erziehungschef, nicht auf den Mund gefallen, entgegnete: «Ich habe gemeint, das St.Galler Volk habe meinen Kopf gewählt und nicht meinen Hintern.»

In solchen kennzeichnenden Anekdoten spiegelt sich echter St.Galler Humor: pfffig, aber nie böseartig, lustig und manchmal etwas schrullig. Dieser St.Galler Humor hat nun in den letzten Jahren seine typischste und prächtigste Verkörperung erfahren in Johann Linder. Die ganze Stadt nennt ihn nur «de Johann», und in St.Gallen kennt ihn jedermann. Und in der jüngsten Zeit hat seine Berühmtheit sogar Wellen geschlagen weit über die ostschweizerischen Gemarken hinaus. «Si hend mi in Äther tue», pflegt er zu sagen; denn auch Radio und Fernsehen haben sich um ihn gerissen. («Scheen» ist er zwar nicht, aber einigermaßen «photoscheen».)

Johannes Linder ist gebürtiger St.Galler, «en wöschächte Lisebuelströbler». In St.Gallen hat er so rasch als möglich die Schulen durchheilt. Einmal ist er allerdings mit nachweisbarem Erfolg sitzengeblieben. Indem er in der Schule



möglichst viel plauderte und schwatzte, bereitete er sich gründlich auf seinen späteren Beruf als köstlichen Causeur und Chansonnier vor. Zunächst aber ging er ins Hotelfach. Nach absolvierter Lehre im Hotel «Hirschen» zog es ihn, als echten St.Galler, in die Welt hinaus. Als Kellner und gewiegter Barmann war er in Irland und fünfzehn Jahre lang in Ägypten tätig. In die Schweiz zurückgekehrt, fand er Stellung im Palace-Hotel Bürgenstock und in den größten Hotels von St.Moritz und Montreux. Vor sechzehn Jahren wollte er seiner Heimatstadt wieder einmal ein Besuchlein abstatten; er kam für einen Tag nach St.Gallen... und blieb. Blieb bis heute. Das Heimweh hatte es ihm angetan; heute bekennt er singend:

«Wenn di bsinnsch und d Wält a allne Egge kennscht:  
s Heicho uf Sangalle isch halt doch s Schönscht!»

Seither wirkt Johann Linder im St.Galler Café Seeger als «Hauskreuz und Stallsegen». Es sind jetzt acht Jahre her, seit er, zusammen mit dem Kunstmaler Willi Koch, zum erstenmal versuchte, in der Seeger-Bar mit einer Schnitzelbank der arg darniederliegenden St.Galler Fasnacht etwas auf die Beine zu helfen. Der Versuch gelang aufs glänzendste. Johanns Schnitzelbank wurde von Jahr zu Jahr ein größerer Erfolg, und heute bildet sie alljährlich den unanzweifelbaren Höhepunkt der St.Galler Fasnacht. Was der Hegi für Zürich, der Karl Valentin für München, Robert Lamoureux für Paris, Willy Reichert für Stuttgart – das ist der Johann für St.Gallen: die typische Verkörperung des St.Gallers und des St.Galler Humors (von dem die Wissenschaft lange Zeit behauptete, es gebe ihn gar nicht).

Auf dem Flügel sitzend, das blumenbestückte Sammetkäppchen auf dem Kopf, Filzpantoffeln an den Füßen, in gutbürgerlicher Strickweste und mit schlechtsitzender Krawatte, singt und plaudert Johann zwei Stunden lang lustig und humorvoll über dies und das, und wenn er aufhört, meint man, ein halbes Stündchen sei verflogen, sooo köstlich hat man sich amüsiert. In selbstgeschmiedeten Versen – die besten Einfälle kommen ihm beim Tellerwaschen und



Sandwichstreichen – wirft er jährlich Rückschau auf die großen und kleinen Weltbegebenheiten, nimmt die Skandale und Skandälchen aufs Korn, betupft den und jenen, der sich irgend etwas Großes oder Kleines im Städtchen, im Land oder in der Welt draußen hat zuschulden kommen lassen. Dies geschieht aber, wie es eben echter St.Galler Art entspricht, nicht mit beißendem Witz, nicht mit sarkastischer Schärfe, nicht mit verletzender Ironie, es geschieht auf schalkhafte und scharmante Weise. Es wird nichts böse gesagt, und noch viel weniger etwas böse gemeint. Johann darf es sich darum erlauben, Stadträte, Gemeinderäte, Beamte und überhaupt alle Leute, die er auf die Gabel nimmt, in ihrer Anwesenheit mit Namen zu nennen. Denn nie muß sich einer durch eine seiner Glossen beleidigt fühlen. Ja, es ist fast eine Ehre, von Johann an der Schnitzelbank erwähnt zu werden. Das kommt daher, weil er eben alles mit gemütlichem und gutmütigem, eben mit typischem St.Galler Humor sagt. Er hat etwas vom guten, trockenen britischen Humor in sich. Und damit bestätigt sich auch jene andere Charakterisierung Cingrias, wenn er schreibt: der Ankömmling in St.Gallen habe das Gefühl, hier «nicht unter Germanen zu sein, obwohl die Leute ‚germanisch‘ reden, sondern irgendwo abseits der Eisenbahn in England.» Johanns Schnitzelbänke wirken um so unwiderstehlicher, als sie in einem trocken-spröden, verschmitzt-naiven St.Galler Ton vorgetragen werden. Wenn eine Pointe so recht einschlägt, kann Johann ein schrecklich unschuldiges Gesicht machen, so als wollte er fragen: «Hani öppis Tumms gseit?» Es ist bei ihm ein Staunen hinter allem Witz und Spott, ein Staunen über das, was es alles so gibt auf Gottes Erdboden, ein Staunen darüber, was der Herrgott doch für komische Kostgänger hat. Ein Beispiel dafür, wie er die Baukostenüberschreitung beim Riedtli-Umbau in Goldach glossiert:

Führt man Fremde hier bei uns herummen,  
sinds begeisteret vo üsrer Stadt,  
bsonders z nacht vom Broderbrunnen,



weil er dann weder Licht noch Wasser hat.

s Mosers hend s Neptune Karli bittet;

doch dä seit, es fall em gar nöd i,

was er bim Riedtliumbau überschritte,

hol er bim Broderbrunne wider i!

Ein Bild Willi Kochs zeigt den Abbruch der Strafanstalt

St.Jakob, davor allerhand schaulustiges Volk; und Johann

macht dazu den köstlichen, wortspielerischen Vers:

Me hät de Joggel entlich fangs lo spreng,

s hät kei Gstürm, kein große Wirbel geh;

und wie Si do gsehnd, isch no menge

eextra cho, go Abschied neh.

Menge, wo do stoht, hät au scho do gsässe,

menge wär gsässe, wenn er gstande hett,

vo dene do glaub ich indesse,

do stoht no do, was scho do gsässe hät.

Auf einem andern Bild reckt und streckt sich ein kleines,

reizendes Negermädchen nach einer Nachbildung der Neu-

yorker Freiheitsstatue, die auf einer hohen Kommode

steht; und Johann singt dazu:

Im Land der großen Freiheit und der Gleichheit,

in Little Rock do ischs letschts Johr passiert,

do hends mit Tränegas und Karabiner

nü Negerchind i s Schuelhus gführt.

Wenn kein Chines, Araber und kein Inder

de Spröch vo Liberty meh Glaube schenkt,

so nöd zletscht grad wägs dene Negerchinder.

Hends z Little Rock ächt a die Folge tenkt...?

Der ernste, melancholische Ton klingt hier an, der in kei-

ner Schnitzelbank von Johann fehlt. Neben dem Humori-

gen, Ulkigen und Schrulligen, das er auch in Moritaten und

Parodien pflegt, vergißt er nie das Besinnliche, das nun ein-

mal zum echten St.Galler Humor gehört. Etwas, das nicht

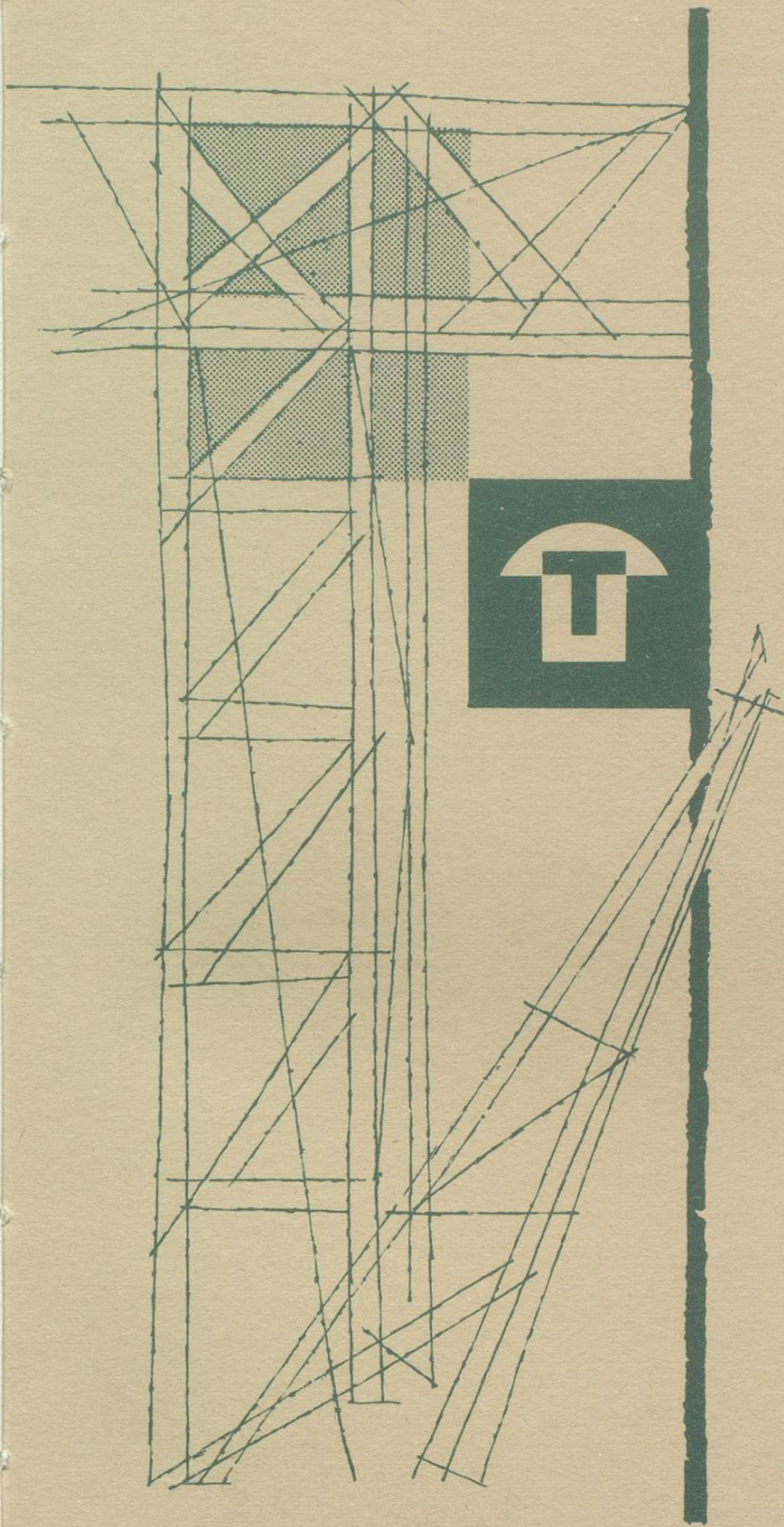
zu St.Gallen und zu den St.Gallern paßt, hat es schwer,

hier Wurzeln zu schlagen. Johanns Schnitzelbank aber hat

Wurzeln geschlagen, eben gerade darum, weil sein kluger,

weiser und zurückhaltender Humor so echt sanktgallerisch

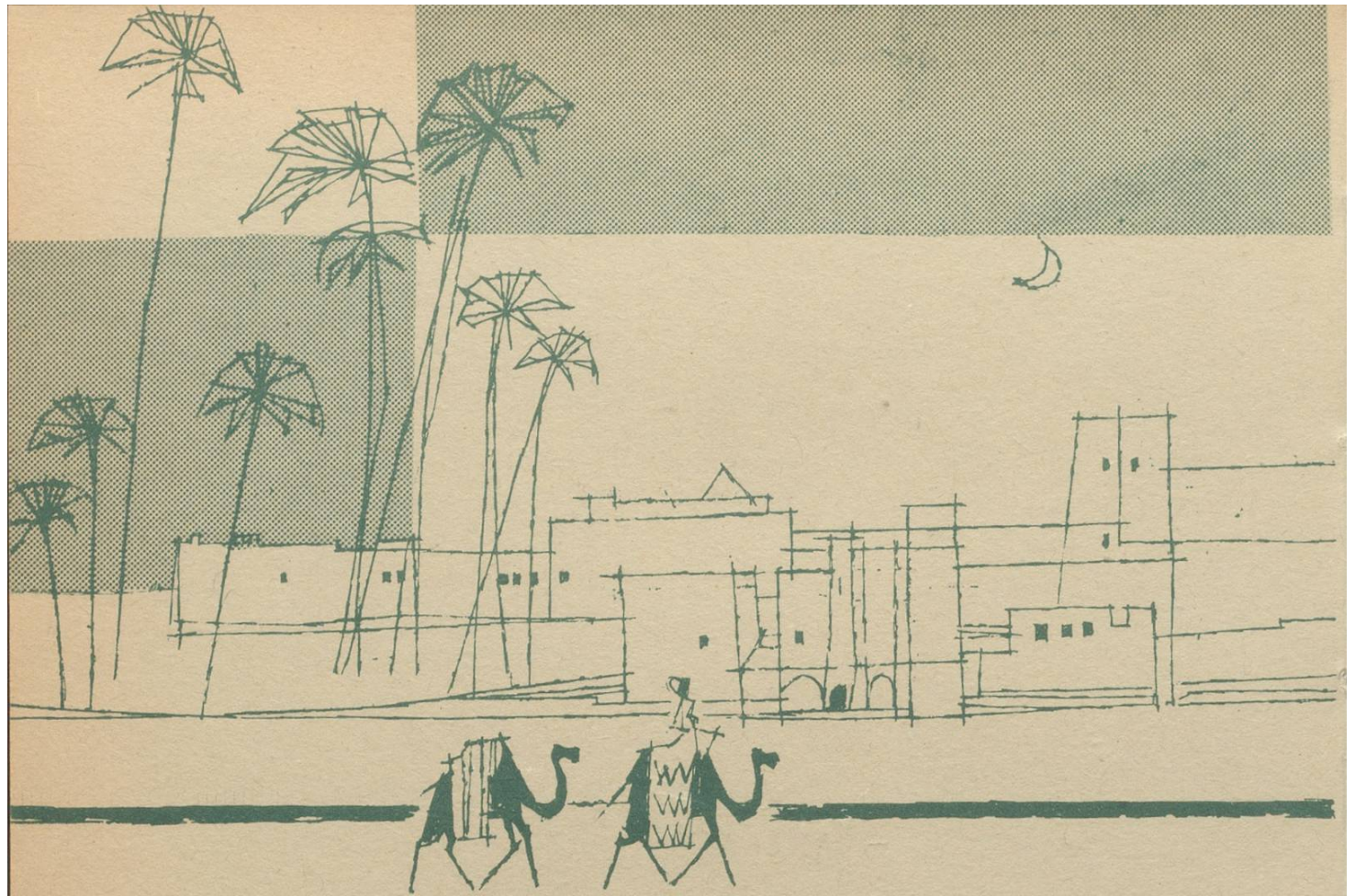




In der neuzeitlichen Bauweise spielt die Metallkonstruktion eine bedeutende Rolle. Für oft recht komplizierte Aufgaben aber weiß nur der erfahrene Fachmann die richtige Lösung.

Paul Tobler & Co.  
Stahl- und Metallbau  
Büro und Hauptwerkstätte  
Winkeln  
Werkstätte Wassergasse 22a





Das Erhabene und Geheimnisvolle einer solchen Landschaft ist in unseren orientalischen Teppichen enthalten. Diese Erzeugnisse vermitteln eine ganz besondere Atmosphäre, die für unsere kultivierten Wohnräume stets eine edle und persönliche Bereicherung bedeutet.

Orientalische Teppiche sind nach wie vor eine gepflegte Spezialität unseres Hauses. Langjährige Erfahrung, gute Verbindungen mit den Herstellern und alljährlicher persönlicher Einkauf im Orient sind Garant für ausgesuchte, schöne und preiswerte Teppiche.

Schuster & Co. Multergasse  
seit 1795 in St.Gallen



ist. Und darum versammelt sich alljährlich bei Johann Linders Schnitzelbank nicht irgendein Allerweltpublikum, sondern das beste und echtste St.Galler Publikum. Vom Johann läßt man sich zur Fasnachtszeit alles gerne auf seine heitere Weise sagen; denn was und wie er es sagt, er sagt's und singt's letzten Endes aus spürbarer herzlicher Liebe zur Stadt und ihren Bewohnern. Das wird jedem eindrücklich bewußt, wenn Johann eines seiner Lisebüellieder singt oder sein Kinderfestlied, die immer wieder den hintersten Zuhörer berühren durch ihre unnachahmliche Mischung von Melancholie und Heiterkeit, welche Züge, wie wir zu zeigen versucht haben, das Wesen des St.Galler Humors ausmachen. Es entspricht typisch sanktgallischer Fühl- und Denkart und gibt einen Begriff vom Stimmungshintergrund, vor welchem der St.Galler Humor zu verstehen ist, wenn Johann in einem seiner Lisebüellieder singt:

Häsch z London und z Kairo Erfolg gsuecht und Glück,  
s eint isch glunge und s ander verheit.

So noch und noch häsch denn de Zauber durchblickt  
und mit de Zit hät din Gwunder sich gleit.

Denn packsch du din Koffer. Es isch e so wit,  
wo d langsam i d Jahr inechunnsch,  
und du gohst anen Schalter und velangsch es Billet:  
«Sangallen eifach» isch no no din Wunsch.

Denn gohni nomol s Lisebüel dorus,  
döt kenni jede n Egge, jedes Hus,  
gang bi de Grabeschuel vebi,  
döt bini no als Erstgix gsi,  
und möcht nomol wie sinerzit  
a üsem Chinderfästzug mit;  
hangt vom Lorenzeturm de Fahne duß,  
tönt ab de Falkeburg de Böllerschuß –  
denn wersch du zuegeh, wenn di bsinnscht  
und d Welt a allne Egge kennscht:  
s Heicho uf Sangalle isch halt doch s Schönscht!

EDUARD STÄUBLE



